



Rassismuskritische Musikpädagogik

Ein Leitfaden für den Unterricht

Autorinnen und Autoren:
Vincent Bababoutilabo, Rahel Löwentraut,
Jessica Massóchua, Inga Sponheuer
www.rakrimu.com

Lektorat: Frederik von Widdern

Gestaltung
Oktober Kommunikationsdesign GmbH
www.oktober.de

Erstellung gefördert durch das Programm „360° - Fonds für
Kulturen der neuen Stadtgesellschaft“ der Kulturstiftung des Bundes.

In Kooperation mit dem Landesverband der Musikschulen in
NRW im Rahmen des Projektes Heimat:Musik



Heimat: Musik

Gefördert vom

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Inhalt

Vorwort	5
Worum geht es?	6
Bezeichnungen	7
Eine Zeitreise in die lange Geschichte des Rassismus	8
Wie ist Rassismus eigentlich entstanden?	10
Wie funktioniert Rassismus heute?	12
Rassismuskritische Musikpädagogik – Wie soll das gehen?	14
Empowerment – Was ist das eigentlich?	15
Drei Elemente für empowernde Musikpädagogik	16
Teil I: Ressourcenorientierung	16
Teil II: Machtkritik	17
Teil III: Peer-to-Peer Ansätze	18
Welche Herausforderungen gibt es?	20
Solidarität – ein rassismuskritischer Dreiklang	21
Grundton: Zuhören und Anerkennen	23
Terz: Handeln und Haltung zeigen	23
Quinte: Einsetzen für ein rassismuskritisches Umfeld	24
Was bedeutet das für mich und mein Umfeld?	26
Wie wir sprechen	26
Wie verstehen wir Musik?	28
Nur die Klassik zählt?!	28
Ich sehe, wer du bist, also weiß ich, was du hörst	29
Musikalische Diversität in der Musikpädagogik	29
Quellenverzeichnis	31

Vorwort

Die Musikschule Bochum bietet ihr Programm im Herzen des Ruhrgebiets an. Teil der sehr diversen Stadtbevölkerung sind viele Menschen mit internationaler Familiengeschichte. Daraus resultiert eine vielfältige kulturelle Landschaft.

Daher war es für die Musikschule selbstverständlich, sich 2017 für die Teilnahme an dem Förderprogramm „360° – Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft“ der Kulturstiftung des Bundes zu bewerben. Nach der erfolgten Zulassung als deutschlandweit einzige Musikschule, begann ein intensiver, vielschichtiger Prozess der Weiterentwicklung des Hauses zu einem Ort, in dem Vielfalt und Respekt gelebt werden.

Sehr wichtiger Baustein des Prozesses war und ist für die Musikschule Bochum die Personalentwicklung, u. a. durch viele interne Fortbildungen rund um das Thema Diversität. Ziel ist es dadurch das Nachdenken darüber anzuregen, wie Lehrkräfte sensibel für die Unterschiedlichkeit der Lernenden Inhalte und Form des Unterrichts, Sprache und Verhalten während der Stunden sowie Elternarbeit und Auftritte gestalten können.

Für eine dieser Fortbildungen war Vincent Bababouilabo zu Gast in der Musikschule Bochum. Nach seinem eindrücklichen Workshop erhielt er den Auftrag, zusammen mit den Mitarbeiterinnen der Musikschule Rahel Löwentraut und Inga Sponheuer sowie der externen Expertin Jessica Massóchua einen Leitfaden für rassismuskritische Musikpädagogik zu verfassen.

Norbert Koop

Leiter der Musikschule Bochum

Aus verschiedenen Perspektiven geht es dabei um Wege und Ziele für einen rassismuskritischen Musikschulunterricht. Zahlreiche Reflexionsfragen, Beispiele aus der Praxis und Erfahrungsberichte sollen zum Nachdenken anregen. Die Aufgabe für die einzelne Lehrkraft ist es dabei, die eigene Haltung zu hinterfragen, damit Musikschulen in unserer diversen Gesellschaft weiterhin ein relevantes Angebot unterbreiten können.

Dieser Weg, auf den sich die Musikschule Bochum begeben hat, wurde begleitet durch den Landesverband der Musikschulen in NRW (LVdM): Im Rahmen des vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW geförderten Projektes **Heimat: Musik** hat die Musikschule zahlreiche Angebote für Geflüchtete realisiert und bis heute ausgebaut. So konnte beispielsweise auch ein Absolvent des Zertifikatslehrgangs Musikpädagogik für Musikerinnen und Musiker verschiedener Kulturen der Landesmusikakademie durch Unterstützung der **Heimat: Musik**-Projektmittel eingestellt werden.

Die Bewusstseinsbildung für eine rassismuskritische und diversitätssensible Pädagogik ist auch für den LVdM eine zentrale Aufgabe. Denn gesellschaftliche Vielfalt und Heterogenität spiegeln sich insbesondere in Bildungsräumen wider. Als Institutionen im Bildungssektor müssen gerade auch Musikschulen Kindern und Jugendlichen diskriminierungsfreie Räume bieten. Diese Broschüre ist daher für die Sensibilisierung gegen Rassismus und Diskriminierung und für Handlungsoptionen in der pädagogischen Praxis ein wichtiger Leitfaden für alle öffentlichen Musikschulen in Nordrhein-Westfalen.

Holger Müller

Vorsitzender des Landesverbands der Musikschulen in NRW

Worum geht es?

Rassismus begegnet uns in allen gesellschaftlichen Bereichen, auch in der Musikpädagogik. Er begegnet uns in Büchern, Liedern, im Unterrichtsraum, in der Pause oder auf dem Weg in die Musikschule. Vielleicht weißt Du schon, wann etwas rassistisch ist, erkennst zum Beispiel einen rassistischen Witz oder Kommentar oder bist selbst von Rassismus betroffen? Vielleicht fragst Du dich, wie Rassismus funktioniert und wie wir in der Musikpädagogik damit umgehen können?

Mit dieser Broschüre möchten wir praktische Hilfestellungen für einen rassismuskritischen Musikunterricht anbieten. Als Erstes werden wir klären, was Rassismus eigentlich ist, woher er überhaupt kommt und wie er funktioniert. Danach schauen wir uns die musikpädagogische Praxis genauer an und bieten Ansätze, mit denen Du deinen Musikunterricht rassismuskritisch gestalten kannst. Welche Rolle spielen wir als Lehrkräfte? Was ist aus einer rassismuskritischen Perspektive für unseren Unterricht wichtig? Was gilt es zu beachten? Wir möchten Dich mit der Broschüre dabei unterstützen, Antworten auf diese Fragen zu finden und eigene Handlungsstrategien zu entwickeln.

Hinweis: In jedem Kapitel findest Du diese Hinweisfelder mit weiterführenden Informationen, kurzen Erfahrungsberichten und Lesetipps. Damit Du die theoretischen Ansätze direkt in die Praxis umsetzen kannst, werden auch immer wieder Reflexionsfragen gestellt.

Um einen Raum zu gestalten, in dem sich alle Gäste wohlfühlen, ihre Persönlichkeit entfalten können etc., müssen wir Lehrkräfte bereit sein, alte Fehler zu lassen und neue Fehler zu machen! Das heißt konkret: Wir müssen lernen rassistische, diskriminierende und stereotypisierende Bilder und Verhaltensweisen zu erkennen und dann entsprechend zu reagieren, auch wenn wir dabei Gefahr laufen, nicht immer alles richtig zu machen. Ziel dieser Broschüre ist es, Dich dabei zu unterstützen,

- die eigene Person und die Unterrichtspraxis zu reflektieren und rassismuskritisch zu hinterfragen.
- dir Wissen über Rassismus und Anti-Rassismus anzueignen.
- die Schüler*innen in ihrer individuellen Identität und in ihren Bezugsgruppen zu stärken.
- Diversität wertzuschätzen und zu fördern.
- Räume zu ermöglichen, in denen sich Menschen offen begegnen können und rassistische Vorurteile verlernen.
- kritisches Denken zu unterstützen und sich und andere für Rassismus (& andere Diskriminierungen) zu sensibilisieren.
- Empowerment und solidarisches Handeln in die Praxis umzusetzen.

Bezeichnungen

In der Broschüre verwenden wir verschiedene Bezeichnungen, um Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen mit Rassismus innerhalb der Gesellschaft zu benennen. Am Anfang können Dich diese ganzen Begriffe überfordern oder verwirren und Du weißt vielleicht nicht, wann Du dich selbst oder andere Menschen, wie bezeichnen kannst und sollst. Keine Sorge, das ist überhaupt nicht schlimm und geht vielen Menschen so. Auch in der Wissenschaft und antirassistischen Bewegungen wird ständig darüber diskutiert und die Begriffe ändern sich auch. Wichtig ist aber, dass wir Worte brauchen, um überhaupt über Rassismus und Erfahrungen damit sprechen zu können. Wichtig ist auch, dass Menschen, die negativ von Rassismus betroffen sind, Jahrhunderte für (politische) Selbstbezeichnungen gekämpft haben. Um auch das zu respektieren, versuche auf rassistische, koloniale Begriffe zu verzichten, denn die Auswahl an Selbstbezeichnungen und diskriminierungssensiblen Begriffen ist heute groß. Hier eine kleine Auswahl, die wir in der Broschüre verwenden:

Weiß:

Den Begriff weiß verwenden wir für Menschen, die selbst nicht negativ von Rassismus betroffen sind. Die Bezeichnung schreiben wir klein und kursiv, um darauf hinzuweisen, dass es nicht um biologische Eigenschaften wie zum Beispiel die Hautfarbe einer Person geht, sondern um ihre gesellschaftliche und konstruierte Position, die mit Privilegien einhergeht.

Schwarz:

Menschen, die negativ von Rassismus betroffen sind, benennen wir unter anderem als Schwarz. Der Begriff wird groß geschrieben, weil es auch hier nicht um eine Beschreibung der Hautfarbe geht. Es ist eine Selbstbezeichnung von Menschen, die rassistische Erfahrungen in der Gesellschaft machen müssen.

BIPoC:

Der Sammelbegriff BIPoC steht für Black Indigenous People of Colour also Schwarze und indigene Menschen und ist eine internationale Selbstbezeichnung von und für Menschen, die Rassismus erleben. „People of Color“ wird nicht ins Deutsche übersetzt, weil die Übersetzung „farbig“ im Deutschen eine lange koloniale, rassistische Geschichte hat und viele Rassismusbetroffene verletzt. Außerdem können wir bei der großen Auswahl an Selbstbezeichnungen gut drauf verzichten.

Weitere Bezeichnungen können zum Beispiel migrantisch, Menschen mit Flucht- oder Migrationsbiografie, türkeistämmige, Afrodeutsche*r oder Migrant*in sein. Wann welche Bezeichnung angebracht ist, hängt vor allem davon ab, wie sich die Menschen selbst definieren. Wenn Du unsicher bist, achte also darauf, welche Begriffe die Person für sich selbst verwendet oder frag im Zweifel lieber nach.

Lesetipps

„Wir“ und „die Anderen“ – Glossar | Neue Deutsche Medienmacher
Fatoş Atali-Timmer / Paul Mecheril (2015): Zur Notwendigkeit einer
rassismuskritischen Sprache

glossar.neuemedienmacher.de/glossar/kategorie/01-wer-sind-wir

Eine Zeitreise in die lange Geschichte des Rassismus

Wir können es uns heute oft nicht mehr vorstellen, aber Menschen haben jahrhundertlang ohne das Konzept von verschiedenen ‚Rassen‘ gelebt. Um Rassismus zu verstehen, müssen wir also eine Reise zurück in die Vergangenheit machen.

Wie ist Rassismus eigentlich entstanden?

Die erste Station unserer Zeitreise ist die spanische Reconquista. Der Eroberungskrieg auf der iberischen Halbinsel endet 1492. Über eine lange Zeit wird der Begriff ‚Rasse‘ vor allem dazu benutzt, um machtvolle „Adelsfamilien oder herrschaftliche Dynastien“ oder Pferdearten zu unterscheiden. Doch in dieser Zeit wird der Begriff vermutlich das erste Mal verwendet, um Menschengruppen in Kategorien einzuteilen. In diesem Fall sind es die christlichen Menschen aus Europa als das ‚Wir‘ in Abgrenzung zu den jüdischen und arabischen Menschen als die ‚Anderen.‘ Im Reconquista-Krieg werden diese Kategorien aber dazu benutzt, die Gewalt gegen muslimische und jüdische Menschen zu rechtfertigen. Hier entsteht die Ideologie von verschiedenen ‚Rassen‘, die unterschiedlich viel wert seien. Darum ist die Reconquista der Ausgangspunkt unserer Zeitreise.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Wir alle kennen diesen berühmten Ausruf. 300 Jahre nach der Reconquista ertönte der Ruf nach Menschenrechten in Europa. 1789 brach mit dem Sturm auf die Bastille die Französische Revolution aus und das Zeitalter der Aufklärung begann. Doch während für die einen die Menschenrechte verkündet werden, werden andere entmenschlicht, systematisch versklavt, ausgebeutet und ermordet.

Im 18. Jahrhundert verbreiten europäische Kolonialmächte das entstandene Konzept von unterschiedlichen ‚Menschenrassen‘ in der Welt und es beginnt, den Umgang miteinander zu bestimmen. Durch das Abwerten des ‚Anderen‘, des ‚Fremden‘, des ‚Wilden‘ können sich die Angehörigen der Kolonialmächte als die ‚Zivilisierten‘, die ‚Intelligenten‘, die ‚Normalen‘ inszenieren und trotz ihrer Grausamkeiten ein positives Bild von sich selbst zeichnen.

Rassismus wird während des Kolonialismus zu einer rationalen Begründung für ein grausames Gewaltverhältnis und zum Ordnungsprinzip der Gesellschaften gemacht.

Hinweis: Rassismus ist nicht das einzige Gewaltverhältnis, das im Zeitalter der frühen Moderne zum System gemacht wurde. Beispielsweise war der Sexismus dieser Zeit auch eine Reaktion auf die verschiedenen Bewegungen von Frauen im Mittelalter, die für ihre Rechte kämpften. Für westeuropäische Frauen verschlechterte sich etwa bereits im 17. Jhd die Rechtslage. Sie durften nur noch selten selber Besitz verwalten und wurden über unterdrückende Ehegesetze an ihre Ehemänner gebunden. Die mit der kapitalistischen Produktionsweise auftauchende Trennung von häuslicher Versorgungsarbeit und einer in der Fabrik stattfindenden Lohnarbeit führte zu einer Durchsetzung eines bürgerlichen Frauenbildes mit entsprechenden sexistischen Klischees.¹

An dieser Station unserer Reise finden wir die ersten Antworten auf die Fragen vom Anfang: Das Konzept von ‚Rassen‘ und Rassismus gab es nicht schon immer. Es wurde erfunden, um sich in Abgrenzung zu nicht-weißen, nicht-europäischen, nicht-christlichen Menschen selbst zu definieren und ein Wir-Gefühl entwickeln zu können. Aber vor allem wurde Rassismus erfunden, um sich gewaltsam Macht und Reichtum zu verschaffen, ohne dabei das Gefühl haben zu müssen, etwas Unrechtes zu tun.

Natürlich zeigt die Erfindung von ‚Menschenrassen‘ auch in Deutschland ihre Auswirkungen. Deutschland war nicht nur eine große Kolonialmacht. Rassismus und Antisemitismus führten auch in Deutschland zu Vernichtungskriegen, Genoziden und letztlich auch der Shoah, also der systematischen Ermordung von jüdischen Menschen und Menschen, die nicht in die nationalsozialistische Ideologie passten. Die Menschen werden in die Kategorien ‚arisch‘ – und damit auch überlegen – und ‚nicht-arisch‘ – also minderwertig – eingeteilt. Mit den Nürnberger Gesetzen werden Rassismus und Antisemitismus nicht nur (pseudo)wissenschaftlich, sondern auch juristisch verankert. „Mit der unbedingten Bedingung des ‚Deutschtums‘ an ‚Rasse‘ und ‚Blut‘ wurde beispielsweise die Kombination ‚schwarz‘ und ‚deutsch‘ zur Unmöglichkeit und zwar nicht nur in den Kolonien, sondern grundsätzlich.“²

Hinweis: Lange Zeit galt in Deutschland bezüglich des Staatsbürgerschaftsrechts noch das Abstammungsprinzip. Als *ius sanguinis* (wörtlich: Recht des Blutes) bekannt, erhält die Staatsbürgerschaft nur wer mindestens ein deutsches Elternteil hat. Erst im Jahr 2000 wurde es durch das *ius soli*, das Geburtsortprinzip erweitert.

Mit dem Ende des 2. Weltkrieges verschwindet der Rassismus aber dann nicht plötzlich aus der Gesellschaft. Er wird aber anders ausgedrückt. Seit dieser Zeit wird nicht mehr offen von ‚Rassen‘ gesprochen, sondern von verschiedenen Ethnien. Der biologische Rassismus wird also umformuliert in einen kulturellen Rassismus. Denn jetzt sind es nicht mehr verschiedene ‚Rassen‘, die unterschiedlich viel wert sind, sondern angeblich verschiedene Lebensformen und Kulturen, die sich nicht miteinander vereinbaren lassen.

Hinweis: Die Ideologie des Ethnopluralismus der extremen Rechten ist ein perfektes Beispiel für diese Überzeugung. Sie „führen Unterschiede zwischen Menschen auf die verschiedenen Kulturen der Völker zurück. Jedes Volk, so wird behauptet, sei umso besser und stärker, je reiner es sei, je mehr die eigene Kultur von anderen Einflüssen abgeschottet sei.“³

Trotz seiner viel zu langen und grausamen Geschichte ist Rassismus nichts Natürliches. Er wurde von Menschen erfunden. Das heißt auch, dass er von Menschen überwunden werden kann. Eine schwierige Aufgabe, die wir gemeinsam und solidarisch in allen gesellschaftlichen Bereichen angehen müssen. Auch wenn das bedeutet, dass wir uns und unser bisheriges, unbewusstes Verhalten und rassistisches Wissen in Frage stellen müssen. Um diese Aufgabe zu schaffen und uns aktiv gegen Rassismus einsetzen zu können, müssen wir aber nicht nur wissen, wo Rassismus herkommt, sondern auch verstehen, wie er heute funktioniert.

¹ Vgl. von Redecker (2020): S. 26ff

² El-Tayeb (2001): S. 121

³ Bundeszentrale für politische Bildung (2016): Transkript zum Ethnopluralismus. Online unter: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/230862/transkript-zum-ethnopluralismus>

Wie funktioniert Rassismus heute?

Heute wissen wir, dass es keine ‚Menschenrassen‘ gibt. Aber trotzdem gibt es noch Rassismus – wie kann das sein?

Die Rechtswissenschaftlerin Patricia J. Williams beschreibt das mit einer Metapher: Sie vergleicht Rassismus mit einem Zimmer, das leergeräumt wurde. Die Abdrücke der Möbel sind aber so verfestigt, dass alle, die in das Zimmer kommen, sich nach wie vor so bewegen, als würden die Möbel noch drin stehen.⁴ Wir als Gesellschaft leben alle in genau diesem Raum. Das rassistische Wissen, die Bilder, Klischees, Witze etc. sowie die gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die sich über Jahrhunderte verfestigt haben, bringen uns immer noch dazu, uns bewusst oder unbewusst so zu verhalten, als wären rassistische Unterteilungen, die rassistischen Möbel etwas Natürliches.

Aber wie genau funktioniert Rassismus? Rassismus funktioniert durch drei grundsätzliche Dinge⁵:

1. Rassifizierung

„Die sind halt so!“ Wir haben diesen Satz so oder so ähnlich alle schon einmal gehört. Häufig ist die Unterscheidung, die darauf folgt rassistisch. Die rassistische Unterscheidung von Menschen in ein ‚Wir‘ und ein ‚die Anderen‘ wird Rassifizierung und Othering („Veränderung“) genannt. Den ‚Anderen‘ wird dabei ein kollektives, einheitliches Wesen unterstellt, aus dem sie nicht ausbrechen können, denn „Ausnahmen bestätigen nur die Regel“.

2. Ausgrenzungspraxis

Nachdem wir Menschen rassifiziert, also eingeteilt haben, verhalten wir uns bewusst oder unbewusst auch so. Das kann ein scheinbar harmloses Verhalten sein, wie zum Beispiel, wenn wir nicht-weiße Menschen fragen, wo sie denn nun ‚wirklich‘ herkommen, weil dadurch eben deutlich gemacht wird, dass sie nicht zum ‚Wir‘ gehören. Es können aber auch scheinbar gut gemeinte Komplimente sein, wie zum Beispiel, wenn Schwarze Menschen gefragt werden, ob sie gut tanzen oder singen können, weil ihnen dadurch unterstellt wird, dass es allen Schwarzen Menschen ‚im Blut‘ liegen würde und es ihnen angeboren sei. Auch hier wird vermittelt, dass sie die ‚Anderen‘ sind, die scheinbar andere Eigenschaften vererbt bekommen haben, als das ‚Wir‘. Es können aber auch Handlungen sein, die den Alltag und die Lebensqualität von Menschen, die von Rassismus betroffen sind, stark beeinflussen. Beispielsweise, wenn eine nicht-weiße Person beim Einkaufen ohne konkreten Anlass auf Schritt und Tritt vom Sicherheitspersonal verfolgt wird. Die Ausgrenzungspraxis endet in letzter Konsequenz aber in rassistischer Gewalt und Ermordung von Menschen, aufgrund rassistischer Ideologien, wie etwa in Halle (2019) oder Hanau (2020) oder der Ermordung von George Floyd (2020).

⁴ Vgl. Williams (1991): S. 49

⁵ Funktion des Rassismus nach Mark Terkessidis (2004)

Lesetipps

Olaolu Fajembola/ Tebogo Nimindé-Dundadengar (2021): **Gib mir mal die Hautfarbe.** Mit Kindern über Rassismus sprechen. Weinheim.

Autor*innenkollektiv Rassismuskritischer Leitfaden (2015): **Rassismuskritischer Leitfaden.** Zur Reflexion bestehender und Erstellung neuer didaktischer Lehr- und Lernmaterialien für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit zu Schwarzsein, Afrika und afrikanischer Diaspora.

Aladin El-Mafaalani (2021): **Wozu Rassismus.** Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassismuskritischen Widerstand. Köln.

Stuart Hall (1994): **Rassismus und kulturelle Identität.** Hamburg.

Paul Mecheril u.a. (2010): **Migrationspädagogik.** Belz-Verlag, Weinheim.

Eva von Redecker (2020): **Revolution für das Leben.** Fischer Verlag, Berlin.

Kimberlé Crenshaw (1989): **Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine.** In: The University of Chicago Legal Forum, S. 139-167.

3. Differenzierende Macht

So wie ‚Rassen‘ entstanden, um Machtinteressen durchzusetzen und zu legitimieren, ist Macht auch heute noch ein bedeutender Teil von Rassismus. Rassismus als System wurde nie freiwillig angenommen, sondern immer mit Gewalt durchgesetzt. Man braucht Macht, um die Gruppe der ‚Anderen‘, definieren zu können. Man braucht Macht, um rassistische Witze reißen zu können, die unwidersprochen bleiben. Man braucht Macht, um rassistische Handlungen durchzusetzen. Man braucht zum Beispiel auch Macht, um zu bestimmen, wer den Job oder die Wohnung bekommt. Man braucht Macht, um rassistische Gesetze durchzusetzen.

Hinweis: Rassismus taucht nie allein auf. Die Schwarze Poetin Audre Lord, die sich selbst als „Schwarze, Lesbe, Mutter, Kriegerin und Poetin“ bezeichnete, sagte einmal: „There is no such thing as a single-issue struggle, because we do not live single-issue lives.“ Sinngemäß: „Es gibt keine eindimensionalen Kämpfe, weil wir keine eindimensionalen Leben führen.“ Wir sind nie nur Schwarz oder weiß, Frau oder Mann, homo- oder heterosexuell. Rassismus verschränkt sich immer mit Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität und Klasse. Diese Verschränkung wird Intersektionalität genannt und meint, dass Menschen auch gleichzeitig von verschiedenen Diskriminierungsformen betroffen sein können.

Rassismus wirkt in allen Bereichen der Gesellschaft. Er wird von Menschen gemacht und kann nur von Menschen überwunden werden. Oft kommt uns das wie eine unüberwindbare, riesige Aufgabe vor. Die bittere Wahrheit ist: Egal wie wir uns anstrengen, wir werden es als einzelne Person nicht schaffen perfekt zu sein, keine Fehler und alles richtig zu machen. Aber: Darum soll es auch gar nicht gehen! Vielmehr müssen wir alte Fehler lassen und neue Fehler machen.

Schauen wir uns jetzt die Musikpädagogik an. Wie können wir uns im Musikunterricht rassistisch-kritisch verhalten?

Rassismuskritische Musikpädagogik – Wie soll das gehen?

Wie sieht ein idealer Unterricht eigentlich aus? Die Lernenden haben die Möglichkeit, mitzumachen, ihre Potenziale zu entfalten und ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Es ist die Aufgabe der Lehrkräfte, eine Atmosphäre zu schaffen, in der das für alle Lernenden möglich ist. Wie wir aber gesehen haben, findet auch der Musikunterricht in einem Raum statt, in dem die rassistischen Möbel (s. o.) ihre Abdrücke hinterlassen haben. Dass sich alle Menschen dort wohlfühlen, wird dadurch verhindert.

Doch wie können wir die rassistischen Möbel an den Rand räumen oder endgültig zum Sperrmüll bringen? Im Folgenden möchten wir einige Vorschläge machen, wie Musikunterricht rassismuskritisch, empowerment-basiert und solidarisch gestaltet werden kann.

Empowerment – Was ist das eigentlich?

Die Geschichte des Widerstandes gegen Rassismus beginnt mit dem Rassismus selbst. Denn Menschen haben sich schon immer gegen Unterdrückung und Ausbeutung gewehrt.

Zum Beispiel 1791. Zwei Jahre nach dem Beginn der französischen Revolution riefen auch auf Haiti Menschen „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!“ Sie forderten die Abschaffung der Sklaverei sowie die Unabhängigkeit von Europa und gewannen. Die einzige erfolgreiche Revolution versklavter Menschen in der Moderne gilt noch heute als wichtiger Ausgangspunkt für soziale Kämpfe weltweit.

Im rassismuskritischen Musikunterricht geht es natürlich nicht darum eine Kolonialmacht zu stürzen, aber eines der wichtigen Ziele ist das Empowerment von Personen, die negativ von Rassismus betroffen sind. Empowerment bedeutet Selbstermächtigung, es geht also darum, Menschen dabei zu unterstützen, dass sie sich selbst handlungsfähig machen.

Um den pädagogischen Empowerment-Ansatz zu verstehen, reisen wir nochmal in der Zeit zurück. Diesmal ist die Reise aber kürzer und beginnt in den 1960er Jahren. In dieser Zeit bewegt sich in der Welt einiges: Frauen setzen sich dafür ein, dass sie die gleichen Rechte wie Männer bekommen.

Kolonialisierte Länder kämpfen für ihre Freiheit. Gleichzeitig kämpfen vor allem in Amerika Schwarze Menschen für ihre Bürgerrechte und Gleichbehandlung. Während der Bürgerrechtsbewegung erkennen die Menschen, wie wichtig es ist, dass sie sich gegenseitig bestärken (empowern), wenn sie ihre politischen Forderungen und gesellschaftliche Veränderungen erreichen wollen.⁶ So entstehen erste (pädagogische) Angebote von Schwarzen Menschen für Schwarze Menschen.

Bis ähnliche Ansätze auch in Deutschland ankommen, vergehen noch ca. 20 bis 30 Jahre. Aber in Deutschland beschäftigt sich die antirassistische Pädagogik in den 1980er und 1990er Jahren erstmal ausschließlich damit, Lehrkräften ‚interkulturelle‘ Kompetenzen beizubringen. Dadurch wird der Empowerment-Ansatz aber verfehlt, weil die Angebote sich darauf konzentrieren, weiße Menschen fortzubilden und weniger darauf, von Rassismus Betroffene zu stärken.⁷ Erst nachdem Menschen, die selbst von Rassismus betroffen sind, genau das kritisieren, werden ihre Erfahrungen stärker in die Konzeption von Angeboten mit einbezogen.

Bei unserer vorerst letzten Station im Hier und Jetzt wird Empowerment mittlerweile selbstverständlicher für Menschen angeboten, die zum Beispiel rassistisch, antisemitisch, sexistisch, klassistisch, ableistisch, heteronormativ oder auf andere Arten diskriminiert werden.

In Empowerment-Workshops können Betroffene überhaupt erst einmal lernen, über ihre eigenen Erfahrungen zu sprechen. So wird es möglich, zu erkennen, dass sie damit nicht alleine sind, sondern viele andere Menschen ähnliche Erfahrungen machen. Gemeinsam können sich Betroffene gegenseitig stärken und im Austausch einen eigenen Umgang mit diskriminierenden Situationen finden. Empowernde Pädagogik arbeitet ressourcenorientiert, ist machtkritisch und verfolgt, wenn möglich, einen Peer-to-Peer Ansatz.

⁶ Vgl. Abushi/Asisi (2020): S. 219f

⁷ Vgl. Kalpaka (2009): S. 99ff

Drei Elemente für empowernde Musikpädagogik

Teil I: Ressourcenorientierung

Musikpädagogik, die ressourcenorientiert ist, unterstützt die Lernenden dabei, die eigenen Stärken und Fähigkeiten zu entdecken. Das heißt, dass die eigenen Ressourcen und Stärken im Vordergrund stehen. Das ist wichtig, weil Menschen, die von Diskriminierungen betroffen sind, den Grund für die Diskriminierung oft bei sich selbst vermuten. Dadurch, dass die eigenen Stärken (wieder)entdeckt werden, führen die erlebten, diskriminierenden Erfahrungen eben nicht dazu, dass man den ‚Fehler‘ bei sich selbst sucht oder sich selbst als ‚minderwertig‘ sieht. Wichtig ist es hierbei, dass auch wir als Lehrkräfte die eigene Komfortzone offenlegen und verlassen. Wenn die Lernenden beispielsweise Death-Metal als empowernd empfinden, müssen wir uns nicht als Expertin oder Experte beweisen. Wir treffen die Lernenden im Dialog. Das heißt, wir selbst werden manchmal zu Lernenden und unser Gegenüber zu Lehrenden.

Vorsicht!

Wenn wir unsere Schülerinnen und Schüler stärken wollen, müssen wir unbedingt vermeiden „kulturalisierend“ zu sein. Das heißt, dass wir es vermeiden müssen, Lernenden bewusst oder unbewusst aufgrund einer zugeschriebenen Kultur oder Herkunft, Fähigkeiten und Kenntnisse zu unterstellen, auch wenn wir es vermeintlich gut meinen.

Reflexionsfragen

- Was sind die individuellen Stärken der Schüler*innen?
- Wie kann ich diese sensibel hervorbringen?
- Welchen Schüler*innen traue ich etwas zu oder nicht? Warum?
- Welche musikalischen Erfahrungen benennen sie als stärkend?
- Welche Musizierpraxis liegt ihnen?
- Welche Musik-Erfahrungen bringen sie mit?
- Was für Geschichten möchten sie erzählen, welche bewegen sie?

Teil II: Machtkritik

Macht bedeutet, meine eigenen Interessen durchsetzen zu können, selbstverständlicher Teil der Gesellschaft zu sein und Handlungsmöglichkeiten zu haben. Macht können wir uns vorstellen, wie eine Wippe: Sobald eine Gruppe mehr Handlungsmöglichkeiten hat, die eigenen Interessen durchzusetzen, bedeutet das gleichzeitig auch, dass es Menschen gibt, deren Interessen nicht umgesetzt werden. Auf welcher Seite der Wippe wir sitzen, hängt stark von der Gesellschaft ab und welche Position wir darin haben. Wer wird gesehen und gehört? Wer kann welche Entscheidungen mitbestimmen? Wer besitzt in unserer Gesellschaft Macht? Machtkritik heißt auch, dass die eigenen Erfahrungen in Bezug auf die gesamte Gesellschaft gesehen werden. Wenn ich also Diskriminierung erlebe, ist es nicht mein individuelles Problem, sondern eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Wichtig ist dabei zu verstehen, dass die Ursachen in gesellschaftlichen und strukturellen Machtverhältnissen liegen, wie wir zum Beispiel an der langen Geschichte des Rassismus gesehen haben. Um machtkritisch zu handeln, müssen wir uns erst einmal darüber bewusst werden, welche gesellschaftliche Position wir haben.

Reflexionsfragen

- Gehöre ich zur Norm?
- Werden ich und meine Interessen in der Gesellschaft im Großen und Ganzen gehört und vertreten?
- Habe ich die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, was ich tue und was ich lasse?
- Mit welchen Konsequenzen muss ich dabei rechnen?
- Welche Privilegien habe ich? Welche habe ich nicht?

Wenn wir unseren Musikunterricht machtkritisch gestalten wollen, müssen wir aber noch einen Schritt weitergehen. Ob wir es wollen oder nicht: Als Lehrkraft stehen wir den Schülerinnen und Schülern meistens machtvoll gegenüber. Wir müssen uns also fragen:

Reflexionsfragen

- Wie kann ich den Unterricht so gestalten, dass die Wippe in der Waagerechten steht?
- Was wünschen sich meine Schüler*innen vom Unterricht? Habe ich sie schon mal selbst gefragt?
- Nehme ich auch die Schüler*innen wahr, die in der Gesellschaft nicht selbstverständlicherweise machtvoll sind?
- Unterstütze ich alle Schüler*innen gleichermaßen dabei, ihre Interessen zu äußern?
- Wer wird im Unterricht gehört, wer nicht?
- Wie kann ich Schüler*innen stärker in die Gestaltung einbeziehen?

Ein Beispiel: Unter vielen Lehrkräften scheint oft Einigkeit darüber zu bestehen, dass Menschen ein Musikinstrument nur gut üben können, wenn sie allein in einem ganz ruhigen Raum sind. Es gibt aber Menschen, die fühlen sich in dieser Situation nicht wohl, und können sich besser konzentrieren, wenn sie andere Menschen in der Nähe wissen und spüren. Es lohnt also ein Austausch auf Augenhöhe mit den Lernenden, was beispielsweise das Üben zu Hause unterstützen kann.

Teil III: Peer-to-Peer Ansätze

Selbstverständlich können weiße Menschen solidarisch, antirassistisch handeln. Aber so sehr sie es vielleicht wollen, sie werden nie ganz nachvollziehen können, wie es sich anfühlt, von Rassismus betroffen zu sein. Genauso wie ein Mann nicht weiß, wie es ist, als Frau durch die Welt zu gehen. Für Menschen, die selbst negativ von Rassismus betroffen sind, ist es bestärkend und empowernd, sich selbst in den Lehrkräften wiederzuerkennen. Wenn sie den Raum betreten und eine Lehrperson sehen, die ihnen ähnlich ist, die ihre Erfahrungen versteht, ohne nachfragen zu müssen, hat das eine unheimlich heilende und stärkende Wirkung auf sie. Wir müssen uns fragen: Wer wird durch und in meinem Unterricht repräsentiert? Wer findet sich darin wieder? Und wer bleibt ungesehen? Wir als Lehrperson haben in diesem Raum eine enorm wichtige Aufgabe: Wir sind Anker, Vorbild und Repäsentant für die Anwesenden.

Schauen wir uns in den Musikschulen um, sehen wir aber, dass sie meist immer noch aus überwiegend weißen Kollegien bestehen. Es ist wichtig, dass das Kollegium an unseren Musikschulen möglichst viele Identitäten repräsentiert. Dass sich die Schülerinnen und Schüler in den unterschiedlichsten Lehrkräften wiedererkennen können, muss also auch bei der Einstellung der Lehrkräfte mitgedacht werden. Aber es ist genauso wichtig, dass Lehrkräfte über Diversitätskompetenzen verfügen. Um Repräsentation beispielsweise durch diskriminierungssensible Materialien zu ermöglichen, können Lehrkräfte selbstverständlich auch Stücke, Materialien oder Bilder von nicht-weißen Menschen einbeziehen.

Reflexionsfragen

- Wie sehen mich die Schüler*innen?
- Wie unterschiedlich kann das sein?
- Welche Schüler*innen sind durch mich in einer machtvollen, einflussreichen Position als Lehrkraft repräsentiert und welche sind es nicht?
- Ist mein Unterricht für alle ein sicherer, geschützter Raum?
- Was können die Schüler*innen von mir erwarten?
- Sehen die Schüler*innen in mir eine Vertrauensperson?

Erfahrungsbericht zu Peer-to-Peer

Ich war eines von drei nicht-weißen Kindern in meiner Klasse. Wisst ihr, ich kann mich noch genau daran erinnern wie es war, als unser neuer Chorleiter Herr T. aus Mali den Raum betrat. Erst wusste ich gar nicht, wie ich mich verhalten sollte. Auf einmal war da jemand, der so aussah wie mein Vater oder meine Onkels. Wir drei Kinder haben uns dann in der Pause getroffen und aufgeregt zum Chor-Singen verabredet. Wir sind alle drei bis zum Ende unserer Schulzeit in den Chor gegangen. Manchmal frage ich mich, ob ich auch wegen Herrn T. Musiklehrer geworden bin.



Erfahrungsbericht zum bewussten Umgang mit Material

Als ich die Musik von John Coltrane, damals noch ein Teenager, zum ersten Mal bewusst hörte, war ich tief bewegt. Vor allem das Stück „Alabama“. Ich spürte, wie sich etwas in mir grundlegend veränderte. Damals hatte ich noch keine Worte, um diesen inneren Umbruch zu beschreiben und in einen größeren politischen Kontext zu reflektieren, doch ich erinnere mich noch genau an das Gefühl, eine neue Qualität in der Musik entdeckt zu haben. Das Stück strahlte für mich Ernsthaftigkeit und Tiefe aus. Es gab mir Kraft und Ruhe, schuf einen inneren Raum für Reflexion bezüglich erlebter und wahrgenommener Ungerechtigkeiten. Wenn mich heute jemand fragt, was mich zum Antirassisten gemacht hat, dann sage ich immer: Musik!

Selbstverständlich können auch nicht betroffene Personen die Selbstermächtigung von Betroffenen unterstützen, jedoch unter anderen Voraussetzungen. Mehr dazu erfährst Du im Kapitel über Solidarität. Um Peer-to-Peer Ansätze in der Musikschule auch als weiße Lehrkraft zu ermöglichen, kann es hilfreich sein, sich an externe Stellen zu wenden. Es gibt viele Vereine, Initiativen etc. die Empowerment-Workshops, Bildungsseminare oder Materialien anbieten.

Hinweis: Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD-Bund e.V.), iPäd, Glocal e.V., KIDs – Kinder vor Diskriminierung schützen, FUMA – Fachstelle für Gender und Diversität NRW etc.

Lesetipps

Josephine Apraku (2021):
Wie erkläre ich Kindern Rassismus? Rassismussensible Begleitung und Empowerment von klein auf. Berlin.

Nkechi Madubuko (2021):
Praxishandbuch Empowerment. Rassismuserfahrungen von Kindern und Jugendlichen begegnen. Weinheim.

Nkechi Madubuko (2020, 3. Aufl.):
Empowerment als Erziehungsaufgabe. Münster.

Halil Can (2013):
Empowerment aus der People of Color-Perspektive Reflexion und Empfehlungen zur Durchführung von Empowerment-Workshops gegen Rassismus. Berlin.

Welche Herausforderungen gibt es?

Aber so einfach, wie sich Empowerment anhört, ist es nicht. Es gibt auch ein paar Herausforderungen:

Vorsicht!

Othering: Da Empowerment-Angebote gezielt Menschen ansprechen, die Rassismus erleben, also nicht weiß sind, werden sie auch als ‚die Anderen‘, die nicht weiß sind, angesprochen. Dadurch bleibt die Unterscheidung in ein ‚Wir‘ und ein ‚Ihr‘ – also das Othering – bestehen.⁸ Genau deshalb müssen Empowerment-Angebote unbedingt freiwillig sein. Die Lernenden müssen also dazu ermutigt werden, selbst über ihre Erfahrungen zu sprechen, ohne dass versucht wird, etwas aus ihnen „herauszukitzeln“. Dadurch werden sie nicht von außen zu ‚Anderen‘ gemacht, sondern positionieren sich selbst, als Menschen, die Rassismus erfahren und über ebendiese Erfahrungen auch sprechen möchten.

Vorsicht!

Nicht für die Menschen sprechen:

Betroffene machen Empowerment-Angebote für Betroffene, machen also selbst ähnliche Erfahrungen. Dadurch laufen wir aber auch Gefahr, die Menschen „zu vereinnahmen oder für sie zu sprechen.“⁹ Aufgabe von Empowerment-Ansätzen muss es sein, einen Raum zu eröffnen, in dem die Teilnehmenden den Mut bekommen, selbst über ihre Erfahrungen zu sprechen. Das bedeutet auch, dass Lehrkräfte, die ähnliche Erfahrungen machen, ihre eigenen Erfahrungen nicht auf die Teilnehmenden übertragen. Das Leugnen von Rassismus oder Rassismuserfahrungen ist auch eine Art des Umgangs mit Rassismus. Betroffene, die nicht darüber sprechen wollen, sollten wir respektieren und ihnen keine Erfahrungen unterstellen oder sie herauskitzeln wollen. Wir können nur Wissen vermitteln und die Teilnehmenden unterstützend begleiten.

Solange es rassistische Strukturen in der Gesellschaft gibt, können wir uns als Einzelperson noch so anstrengen, Rassismus wird immer wieder auftauchen. Um diese Strukturen erkennen zu können, ist es wichtig, wenn wir rassismuskritisch oder solidarisch handeln wollen, auch unsere eigene Position in der Gesellschaft zu reflektieren.

Unsere Lernenden und wir kommen in einem Raum zusammen, um gemeinsam zu musizieren und über Musik zu lernen. Das ist eine Gemeinsamkeit, die uns alle verbindet. Wahrscheinlich haben wir noch viel mehr Gemeinsamkeiten, aber genauso sind wir auch unterschiedlich. Wir alle wachsen unterschiedlich auf, haben auf unterschiedlichen Wegen zur Musik gefunden und machen auch außerhalb des Musikunterrichts unterschiedliche Erfahrungen in der Gesellschaft. Darüber haben wir hier schon gesprochen: Es gibt unter uns Menschen, die Rassismuserfahrungen machen müssen und andere, die davon profitieren. Es gibt aber auch Menschen, die Mehrfachdiskriminierung erleben müssen, zum Beispiel weil sie gleichzeitig aus einem nicht so reichen Elternhaus kommen oder aufgrund ihres Geschlechts. Erinnert ihr Euch noch an Intersektionalität? Aber es gibt unter uns auch Menschen, die in fast allen Lebensbereichen Privilegien haben, ohne dass sie es vielleicht wissen oder etwas dafür getan haben. Das bedeutet auch, dass wir die unterschiedlichen Erfahrungen, die wir in der Gesellschaft machen, mit in den Musikraum nehmen.

Für Menschen, die privilegiert sind und zur gesellschaftlichen Norm gehören, ist das meistens selbstverständlich. Für Menschen, die von Diskriminierung betroffen sind, sieht das anders aus. Sie bekommen immer wieder gezeigt, dass sie dieser Norm nicht entsprechen.

Solidarität – ein rassismuskritischer Dreiklang

Empowerment, also Selbstermächtigung, ist eines der Ziele für einen rassismuskritischen Musikunterricht. Menschen, die negativ von Rassismus betroffen sind, sollen dabei unterstützt werden, sich selbst handlungsfähig zu machen.

Doch was ist mit den Menschen, die die jeweilige Diskriminierung selbst nicht erleben müssen, aber daran interessiert sind, dass unsere Gesellschaft gerechter wird und alle Menschen ohne Diskriminierung leben können und Zugang zu Ressourcen und Teilhabe bekommen?¹¹

Erfahrungsbericht zum rassistischen Schweigen

Ich habe vor einiger Zeit einen Workshop für ein Kollegium gegeben. Es waren auch einige Lehrende of Color dabei. Ich habe versucht sie zu ermutigen, ihre Perspektive zu teilen. Erst hat es nicht geklappt, aber nachdem wir uns ohne die anderen getroffen hatten, haben sie eigene Forderungen formuliert. Ich werde es nie vergessen. Als sie diese vor allen, sehr vehement vorgetragen haben, gab es keine Reaktion. Der Raum war mind. 30 Sekunden still. Es hat sich wie eine Ewigkeit angefühlt. Nach der Stille hat eine Person gefragt, wann die Kaffeepause sei. Ich war so baff. Da habe ich gelernt, dass es wichtig ist, sich mit denen zusammenzuschließen, die auch ein wirkliches Interesse an Veränderung haben.

In der Vergangenheit haben wir gesehen, dass politische Forderungen und gesellschaftliche Bewegungen von Betroffenen auch von nicht Betroffenen unterstützt werden. Erinnert Ihr euch zum Beispiel noch an den „Sommer der Migration“ 2015? Tausende von Menschen sind auch in Deutschland dort eingesprungen, wo es nötig war und haben Menschen empfangen, an Bahnhöfen begrüßt, gemeinsam Chöre oder Orchester gegründet und vieles mehr. Oder bei den globalen Black Lives Matter-Demonstrationen 2020, bei denen auch in Deutschland nicht nur Schwarze Menschen auf die Straße gingen, sondern auch Nicht-Betroffene Rassismus lautstark kritisierten und Gleichberechtigung forderten.

Aber wie geht solidarisches Handeln? Worauf müssen wir achten? Wie und wo kann ich meine Haltung und mein Handeln verändern, um mich für eine gerechtere Gesellschaft einzusetzen? Natürlich gibt es keine Patentrezepte, trotzdem hat jede*r von uns Handlungsmöglichkeiten.

Hinweis: Schon Kleinkinder merken sehr genau, ob sie als ‚fremd‘ oder ‚anders‘ wahrgenommen und bezeichnet werden oder als dazugehörig gelten. Sie erlernen was in der Gesellschaft ‚gut‘, ‚schön‘, ‚angesehen‘ ist. Ab dem 2. Lebensjahr bilden sich bei Kindern Vorurteile. Wird dem nichts entgegen gesetzt, so wird dies verinnerlicht. Diese unbewusste Verfestigung von Vorurteilen nennt man Internalisierung.¹⁰ Eine immer wieder in verschiedenen Ländern durchgeführte Studie zeigt die



Internalisierung von Rassismus bei Kindern. Ein Video zum Experiment findest Du zum Beispiel hier: **Doll test – The effects of racism on children (ENG)**

⁸ Vgl. Mohseni (2018): S. 149
⁹ Abushi/Asisi (2020): S. 221

¹⁰ Vgl. Madubuko (2020): S.40
¹¹ Vgl. Nassir-Shahnian (2020)

Das kann zum Beispiel bedeuten, beim sexistischen Witz selbst etwas zu sagen und nicht zu warten, bis eine betroffene Person etwas sagen muss. Es kann aber auch bedeuten, als weiße Person erst einmal zuzuhören, wenn eine betroffene Person über Rassismuserfahrungen spricht, ohne sich gleich rechtfertigen oder die Erfahrungen kleinreden zu wollen. Solidarität kann im Kontext Musikschule auch bedeuten, dass bei Gremien oder Projekten in Teams auf eine diverse Besetzung geachtet wird, und, dass privilegierte Personen nicht privilegierten Personen den Vortritt lassen.

Anhand eines Erfahrungsberichtes eines Musiklehrers möchten wir Empowerment und solidarisches Handeln im Kontext der musikpädagogischen Praxis verdeutlichen:

Erfahrungsbericht zum Rassismus in der Zauberflöte:

Im Instrumentalunterricht kam ein Afro-Deutscher Schüler eines Tages zu Beginn des Unterrichts auf mich zu und sagte: „Meine Gesangslehrerin will das ich das singe!“ Er zeigte mir die Arie „Alles fühlt der Liebe Freuden“ aus der Zauberflöte. In ihr singt der Schwarze Diener Monostatos – eine stereotype, rassistische Figur – negative Dinge über Schwarze Menschen. „Ich habe ihr gesagt, dass ich sowas nicht singe und sie meinte nur, dass das halt früher so war und ich das trotzdem machen soll!“ Ich beglückwünschte ihn dazu, dass er den Mut dazu hatte, zu seiner Gesangslehrerin „nein“ zu sagen und wir haben gemeinsam über die Geschichte des Rassismus gesprochen und darüber, wie wir konstruktiv mit Rassismus in der Oper umgehen könnten. Der Schüler mochte die Kunstform Oper sehr gerne und wollte eine Arie singen. Leider machte seine Gesangslehrerin ihm kein rassismuskritisches Angebot und er zog sich von dem Musikprojekt zurück.

Das Problem war nicht, dass der Schüler Oper nicht mochte und sich eher mit Musik aus einer anderen Kultur / einem anderen Bereich (Punk, Rap, Samba o. ä.) identifiziert hätte.

Ausschließend wurde es für ihn, weil nicht mit dem offensichtlichen Rassismus Mozarts rassismuskritisch umgegangen wurde. In erster Linie bedeuten Empowerment und solidarisches Handeln, sich überhaupt erstmal darüber bewusst zu werden, dass diese Ansätze auch im Musikunterricht umgesetzt werden müssen. Auch wenn wir es uns anders wünschen, ist auch der Musikunterricht ein Bereich, in dem gesellschaftliche Machtverhältnisse wirken.

Was hätte die Gesangslehrerin aus dem oben erwähnten Beispiel anders machen können? Selbstverständlich ist Rassismus flexibel und wir können je nach Situation anders damit umgehen. Wir möchten aber an diesem Beispiel einen „rassismuskritischen Dreiklang“ vorstellen, der dabei helfen soll, mit solchen oder ähnlichen Situationen umzugehen.



Grundton: Zuhören und Anerkennen

Die Basis für einen rassismuskritischen und solidarischen Umgang ist es, der Person zuzuhören. Sie dabei ernstzunehmen und ihre Perspektive voll und ganz anzuerkennen.

Reflexionsfragen

- Was wird mir von der betroffenen Person gerade erzählt?
- Was sind die Bedürfnisse der von Rassismus betroffenen Schüler*innen?
- Was sind ihre Forderungen?

Wichtig: Es kostet die betroffene Person wahrscheinlich viel Mut, sich zu öffnen. In erster Linie geht es also wirklich nur darum, zuzuhören, ohne die Erfahrungen zu relativieren, also ohne Sätze zu sagen wie: „Das war bestimmt nicht so gemeint.“ oder „Vielleicht hast du es auch falsch verstanden.“

Es ist erwiesen, dass soziale Anerkennung, Wertschätzung und Zuwendung ganz direkt das Selbstwertgefühl, das Wohlbefinden sowie die Widerstandsfähigkeit beeinflussen. Wir müssen uns im Klaren sein: „Ob beabsichtigt oder nicht, solche rassistischen Ablehnungserfahrungen verletzen die Seele eines Kindes. Das Gefühl, mit (negativen) Eigenschaften belegt zu werden, die es als nicht zu-gehörig und/oder minderwertig hinstellen, verletzt es bis ins Innerste, denn Kinder haben ein grundlegendes Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Akzeptanz.“¹²

Unsere Aufgabe als Lehrkräfte ist es, unterschiedliche Lebensrealitäten anzuerkennen, ohne von außen zu schreiben. Wenn wir diese wertschätzen, ermöglichen wir es, dass alle Lernenden gesehen und gehört werden. So können wir rassistische Verletzungen im Unterrichtsgeschehen entweder selbst bemerken oder aber wie im obigen Beispiel ermöglichen, dass sie thematisiert werden. Schließlich kann die Lehrkraft ihren Lernenden Raum geben, sich selbst zu positionieren und zu zeigen, wer sie sein wollen.

Terz: Handeln und Haltung zeigen

Nachdem Betroffene den Mut und das Vertrauen hatten, von einer rassistischen Situation zu erzählen, wir zugehört und die Erfahrungen anerkannt haben, geht es nun auch darum, entsprechend zu handeln. Dass wir Lernenden in der Situation nicht alleine lassen, ist selbsterklärend. Wichtig ist aber, dass wir die nächsten Schritte, mit der betroffenen Person absprechen. Manche Menschen wollen ihre Erfahrungen vielleicht einfach nur erzählen, aber wollen nicht, dass das Aufsehen erregt. Andere haben vielleicht schon konkrete Wünsche, wie mit der Situation umgegangen werden soll. Und mit manchen finden wir vielleicht im gemeinsamen Gespräch passende Handlungsmöglichkeiten. Um eine rassismuskritische Haltung einnehmen zu können, müssen wir uns aber auch die Situation nochmal bewusst machen. Fragen, die Du dir dazu stellen kannst, sind zum Beispiel:

Reflexionsfragen

- Was möchte die betroffene Person?
- Wie kann ich sie dabei unterstützen, das auch umzusetzen?
- Wer im Kollegium könnte mich unterstützen?
- Wie beziehe ich auch die Eltern oder Bezugspersonen mit ein?
- Wie komme ich an Hilfe von Außen?
- Welche Gruppen, Institutionen gibt es, die mir helfen können rassismuskritische Angebote für meine Schüler*innen zu finden?
- Was ist an der Arie rassistisch?
- Was ist der historische Kontext?
- Wie kann ich mir Informationen einholen, wenn ich den Kontext nicht verstehe?
- Können wir inszenatorisch den Rassismus der Arie brechen?
- Wie können wir die Rolle verändern, dass sie empowernd ist?

¹² Madubuko (2020) S. 17, S. 23

Quinte: Einsetzen für ein rassismuskritisches Umfeld

Wichtig: Die betroffene Person sollte dabei nicht in eine „Erklär-Bär“-Rolle gebracht werden. Wenn dir also Informationen oder Wissen fehlen, um zu verstehen, warum die Situation als rassistisch wahrgenommen wurde, informiere dich selbst. Außerdem sollte jeder Handlungsschritt mit der betroffenen Person abgesprochen werden. Es sind ihre Erfahrungen, sie sollte selbst entscheiden können, wie damit umgegangen wird.

Tipp: Haltung zeigen, Haltung erklären, Wissen teilen. Das wir eine rassismuskritische Haltung lernen, passiert nicht von heute auf morgen. Aber im Austausch miteinander lernen wir alle dazu. Bezieht eure Lernenden also gerne mit ein. Das Aneignen und Reflektieren einer rassismuskritischen Haltung ist ein Prozess, den ihr selbstverständlich mit euren Lernenden teilen könnt. Engagiert ihr euch in einer Nachbarschaftsinitiative? Habt einen inspirierenden Film gesehen oder Buch gelesen? Seid ihr Teil einer Selbstorganisation oder solidarischen Initiative? Wenn gewünscht, können diese Erfahrungen und das in diesem Zusammenhang erlernte Wissen selbstverständlich geteilt werden. Das bedeutet jedoch nicht, dass die eigenen Erfahrungen oder theoretisches Wissen auf die Lernenden übertragen werden müssen. (Siehe Kapitel „Empowerment – Was ist das eigentlich?“).

Langfristiges Ziel einer rassismuskritischen Pädagogik muss allerdings sein, dass rassistische Situationen bestenfalls nicht mehr passieren. Das heißt, dass ich im Umfeld grundlegend etwas ändern muss und die Musikschule zu einem Schutzraum für alle wird. Es muss also nicht bis zum nächsten rassistischen Vorfall abgewartet werden, um sich aktiv für ein rassismuskritisches und diskriminierungs-sensibles Umfeld einzusetzen.

Reflexionsfragen

- Wie können solche oder ähnliche Situationen in Zukunft vermieden werden?
- Wie können betroffene oder potentiell betroffene Schüler*innen in Zukunft besser geschützt werden?
- Wie können die anderen Schüler*innen in die Überlegungen einbezogen werden, um auch sie zu sensibilisieren?
- Gemeinsam mit den Betroffenen Schüler*innen überlegen: Wie kann mit der Situation, dem Unterrichtsinhalt etc. in Zukunft umgegangen werden?

Vorsicht!

Wir haben es bereits erwähnt: Das Leugnen von Rassismuserfahrungen, Verletzbarkeit kann auch ein Umgang mit rassistischer Diskriminierung sein. Es ist möglich, dass ihr eine rassistische Situation beobachtet und die negativ von der Situation betroffenen Menschen mitlachen oder sagen, dass sie es witzig finden. Selbstverständlich sollten wir als Lehrende nun nicht hingehen und sagen: „Doch, du leidest und fühlst dich diskriminiert!“ Nichtsdestotrotz ist es sinnvoll, die rassistische Situation aufzugreifen und mit den Lernenden zu besprechen, ohne dabei die betroffene Person ins Zentrum der Auseinandersetzung zu stellen und ihr darin eine Sonderposition zu geben.

Eine Musiklehrerin berichtet

Als ich angefangen habe, mich mit Rassismuskritik zu beschäftigen, kannte ich das Wort so noch nicht. Ich wusste als weiß positionierte Person kaum etwas über den alltäglichen Rassismus, den Menschen erleben und schon gar nicht, in welcher Weise auch ich verantwortlich dafür bin. Teils sehr gefangen in dem Wir-und-die-Anderen-Denken, fragte ich mich, wie ich in einer sehr diversen Kindergruppe besser unterrichten und allen gerecht werden könnte. Mir war dabei nicht klar, welche Vorurteile ich verinnerlicht habe und unbewusst reproduziere. Ich wusste auch nur wenig über meine Privilegien. Im Nachhinein kann ich meine rassistischen, stereotypisierenden und kulturalisierenden Gedanken und Umgangsweisen sehr deutlich erkennen. Beispielsweise ordnete ich den Namen eines Kindes einem bestimmten Land zu und ging diesbezüglich einer „Neugier“ nach, die Menschen bestimmten Kategorien zuwies. Nach und nach begann ich zu lernen Rassismus bei mir und in meinem Umfeld immer öfter zu bemerken, „gut Gemeintes“ zu entlarven, „Normalitäten“ zu hinterfragen, weil ich angefangen hatte überall danach zu suchen. Je aufmerksamer ich mich reflektiere, desto schneller kann ich es erkennen und versuchen zu vermeiden. Die eigenen rassistischen Handlungen und Gedanken zu erkennen ist schmerzhaft, doch bringen mich neben dem Wissen, welches ich mir aneigne, vor allem diese ehrlichen Eingeständnisse immer wieder ein Stückchen weiter in meinem Lernprozess.



Aus diesem Dreiklang lernen wir unter anderem, dass es wichtig ist, dass wir als Lehrkräfte eine aktive Haltung einnehmen. Das bedeutet:

- sich selbst als Teil der Gesellschaft wahr und ernst nehmen
- Rassismus erkennen und benennen
- bereit sein, Betroffenen zuzuhören und dazuzulernen
- nach Handlungsspielräumen im eigenen Umfeld suchen
- Haltung zeigen. Egal, ob im eigenen Freund*innen-Kreis, im Kollegium oder in der Straßenbahn
- sich für strukturelle Veränderungen einsetzen, zum Beispiel bei Stellenvergaben oder Vernetzungen

Tipp: Lass Dich nicht entmutigen. Klar, das ist leichter gesagt als getan. Veränderungen passieren langsam, sind mühsam und werden von Frustration und Rückschlägen begleitet. Auch persönliche Verletzungen oder Fehler gehören dazu. Wir brauchen vor allem einen sehr, sehr langen Atem. Es kann helfen sich klare, erreichbare Ziele zu setzen wie: Ich möchte eine Fortbildung zu Migrationspädagogik machen oder wir möchten einen Empowermentworkshop organisieren.

Lesetipps

Natascha Anahita Nassir-Shahnian (2015):

Powersharing: Was machen mit Macht?!

antifra.blog.rosalux.de/powersharing-was-machen-mit-macht

Wie verstehen wir Musik?

Bis hierhin haben wir schon einiges über die Geschichte und die Funktion von Rassismus gelernt. Wir haben uns damit beschäftigt, wie wir unsere Lernenden empoweren und uns selbst solidarisch verhalten können. Wir haben uns einigen kritischen Fragen gestellt. Jetzt ist es an der Zeit, uns stärker unserem Musikverständnis zu widmen. Wie wir alle wissen, ist Musik ein unfassbar riesiges Feld. Wie wir zur Musik finden, kann sehr unterschiedlich sein. Während die einen Fela Kuti, John Coltrane und Reinhard Mey hören, lieben es andere, den Klängen von Abida Parveen zu lauschen und feiern mit Beethoven, Shostakovich, Rio Reiser oder dem Wu-Tang-Clan. Wir alle haben unterschiedliche Zugänge und können mit jeder neuen Musikrichtung eine neue Welt entdecken. Das ist wunderschön. Doch auch hier wirken selbstverständlich Normen, Zuschreibungen und/oder Ausschlüsse. Um dies besser zu verstehen, wenden wir uns an die Professorin Dorothee Barth. Sie hat Unterrichtsmaterialien aus dem Bereich „Interkulturelle Musikpädagogik“ analysiert und u.a. zwei Kulturbegriffe herausgearbeitet, die meist implizit verwendet werden. Wir möchten diese aufgreifen, da sie sich auch in unseren Musikverständnis wiederfinden können.

Nur die Klassik zählt?!

Stell Dir vor, Du bist in einem Haushalt groß geworden, in dem tagein, tagaus Musik gespielt wurde. Du liebst insbesondere klassisch-romantische Musik. Schon in jungen Jahren konntest Du Chopins Klavieretüden mitsingen, sagen, was Dir an Brahms mehr gefällt als an Wagner und hast Klavier und Klarinette gespielt. Was für ein Glück! Dies ist allerdings eine Erfahrung, die nur die wenigsten Menschen machen. Nur 8% der Menschen in Deutschland gaben 2021 an deine Lieblingsmusik „sehr gerne“ zu hören.

Dennoch hat westeuropäische Klassik seit langem eine dominante Position und auch das ist ein Ergebnis rassistischer Differenzierung. Westeuropäische Klassik bekommt dabei die Attribute „Hochkultur“, „besser“, „komplexer“, „anspruchsvoller“ als andere Musiken.

Dies drückt beispielsweise die immer noch weit verbreitete Unterscheidung in U- und E-Musik (Unterhaltungsmusik/ ernste Musik) aus. Subventionen, also staatliche Gelder, für Musik gehen vorrangig an klassische Musik und manifestieren dieses Ungleichgewicht. Dabei spielt auch Klassismus eine große Rolle, denn es findet dabei ein Abgrenzen eines weißen elitären Bildungsbürgertums vom Großteil der Gesellschaft statt.

Hinweis: Klassismus bezeichnet die Diskriminierung aufgrund der Klassenzugehörigkeit. Menschen, die von Klassismus negativ betroffen sind, haben weniger Zugang zu Bildung, Wohlstand und Mitbestimmung. Auch hier werden Menschen durch stereotype Zuschreibungen in ihren Entwicklungsmöglichkeiten massiv eingeschränkt und auch in dieses Unrechtssystem sind alle Menschen unterschiedlich verstrickt.¹³

Dieses normative Musikverständnis bedeutet, dass alle Lernenden deine Musik-Standards übernehmen sollten. Es wird davon ausgegangen, dass westeuropäische Kunstmusik die Norm ist und alles andere sich an ihr messen muss. Musik, die anders funktioniert, in der bspw. viel improvisiert wird oder rhythmische Komplexität wichtiger als etwa kontrapunktische Mehrstimmigkeit ist, wird als schlecht, banal oder minderwertig herabgesetzt.

Aus einer rassismuskritischen Perspektive sollten die Lernenden, ähnlich wie im interkulturellen Musikunterricht, ermutigt werden, Normen und Hierarchien zu hinterfragen und andere Musikpraxen kennenzulernen. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, nie wieder Brahms zu hören!

Tipp: Du musst Dich nicht mit allem auskennen oder alles spielen können. Ein offener Umgang mit möglichen Normen ist das Ziel. Oft sind die Lernenden in ihren Gebieten die Expertinnen und Experten.

Ich sehe, wer du bist, also weiß ich, was du hörst

Um den Titel dieses Kapitels verständlich zu erläutern, beginnen wir mit einem Erfahrungsbericht.

Erfahrungsbericht zu „Ich sehe, wer du bist, also weiß ich, was du hörst“:

Ich erinnere mich noch genau. Vielleicht kennst Du diese Momente. Wir haben damals Westafrikanische Percussion-Musik im Musikunterricht drangenommen. Als mein Lehrer „Ghana“ sagte, drehten sich alle zu mir um. Auch mein Lehrer lachte mir freundlich zu. Ich war etwas verwirrt und wusste nicht was jetzt alle von mir wollen. Damals habe ich viel Hip Hop gehört und hatte keine Ahnung von alter Musik aus Ghana. Naja.

Dieser Erfahrungsbericht beschreibt etwas, dass in der Wissenschaft auch ethnisch-holistischer Kulturbegriff genannt wird. Der Ansatz geht davon aus, dass die Zugehörigkeit zu einer (Musik) Kultur eine Frage der Abstammung ist. Oft steckt dahinter eine eigentlich schöne Idee: Kinder mit Migrationshintergrund sollen sich willkommen fühlen, indem ihre Kultur wertgeschätzt wird und die anderen Kinder sollen eine „fremde“ Kultur kennenlernen.

Das Problem hier ist, dass die Kinder mit Migrationshintergrund nicht als Individuen angesprochen, sondern nur als „Angehörige“ ihrer Kultur gesehen werden. Insbesondere für eine rassismuskritische Musikpädagogik müssen wir dies kritisch hinterfragen, weil sonst immer wieder die Schubladen „eigen“ und „fremd“ aufgemacht werden (Siehe Kapitel „Wie funktioniert Rassismus heute?“ ab S. 12 → Rassifizierung).

Musikalische Diversität in der Musikpädagogik

Wir haben gelernt, dass Menschen unterschiedlich sozialisiert sind und ebenso die musikalische Sozialisation sehr vielfältig ausfällt. Wir wissen, dass Rassismus sich durch alle Lebensbereiche zieht und sie strukturiert. Zuletzt haben wir gesehen, wie ein Musikverständnis wertend und kategorisierend sein kann.

Schauen wir zum Schluss noch einmal in die Musikschule.

Reflexionsfragen

- Welche Musik wird in der Musikschule vorrangig gespielt und gelernt?
- Welche Instrumente werden dort unterrichtet und welche nicht?
- Was scheint dort „normal“?
- Was ist mit anderen Musiken – wo und wie gibt es Raum dafür?
- Warum mache ich die Musik, die ich mache?
- Was weiß ich über andere Musiken und woher kommt dieses Wissen?
- Wie weit verbreitet ist die Haltung, dass eine Musik mehr wert ist als eine andere?
- Wer kommt in die Musikschule und wer nicht?

¹³ Vgl. wasistklassismus.blackblogs.org/was-ist-klassismus/



Beobachtungen einer Lehrkraft:

In der Beschäftigung mit meiner musikalischen Sozialisation wurde mir klar: Es ist ein Privileg, überhaupt ein Musikinstrument lernen zu können. Es ist auch ein Privileg, wenn die Musikinstrumente und Musikstile, die ich oder mein Umfeld hören, an der städtischen Musikschule angeboten werden, und ich außerdem staatlich gefördert studieren kann. Je sichtbarer und hörbarer die Diversität der Gesellschaft für mich wurde, desto einseitiger kam mir die „traditionelle Klassikwelt“ in Musikschule und Musikhochschule vor. Je mehr ich vom Reichtum des globalen Musik-Universums entdeckte, desto kleiner wirkt jene Klassik. Vorsicht: Das Problem ist für mich nicht die Musik an sich, sondern die Dominanz einer Musikrichtung, die unterschiedliche Bewertung und das Nicht-Differenzieren. So werden Millionen Musiken mit dem Begriff „Weltmusik“ zusammengefasst und ihnen ihre Bedeutung und Größe genommen. In meinem elementaren Musikunterricht stelle ich eine große Bandbreite an Musiken und Musikinstrumenten vor. Ich versuche viele unterschiedliche Musikbeispiele zum Hören und Mitsingen einzubringen, dabei können wir bei einem türkischen Longa genauso über das Alter der Musik und die flotten Töne staunen wie bei einem Irish Folktune oder einem italienischen Allegro (z. B. von Vivaldi). Gleichzeitig lege ich offen, dass ich mich nur mit manchem besonders gut auskenne. Mein Ziel ist es, sensibel zu differenzieren und zu vermitteln, dass Musik immer und überall vielfältig und wertvoll ist und auch Musikinstrumente in einer globalisierten Welt an vielen Orten gespielt und geliebt werden.

Rassistische Strukturen erklären die Verhältnisse und begründen, warum bestimmte Instrumente und Musiken an Musikschulen angeboten werden und andere nicht. Sie begründen auch, warum die Diversität der Gesellschaft in der Musikschule noch nicht zu finden ist und zwar sowohl bei den Lernenden als auch bei den Lehrenden. Letztere kommen wiederum meist von den Musikhochschulen, die noch stärker klassikfokussiert sind.

Eine rassismuskritische Musikpädagogik können wir nachhaltig entwickeln, wenn wir auch die Strukturen und Institutionen in den Blick nehmen. Das heißt zusätzlich zur Reflexion der Unterrichtspraxis der/ des Einzelnen muss Rassismuskritik ein Bestandteil in der Ausbildung von Lehrkräften werden.

Lesetipps

Andrea Kemper, Heike Weinbach (2016):
Klassismus. Eine Einführung. Münster.

Atadin El-Mafaalani (2020):
Mythos Bildung – Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft. Köln.

Francis Seeck, Brigitte Theißl (Hg.) (2021):
Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen. Münster.

Quellenverzeichnis

Abushi, Sakina/ Asisi, Pierre (2020):

„Die Anderen“ empowern? Versuch einer Begriffsbestimmung für die politische Bildung und pädagogische Praxis. In: B. Jagusch/ Y. Chehata (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte, Positionierungen, Arenen. Weinheim.

Bundeszentrale für politische Bildung (2016):

Transkript zum Ethnopluralismus. Online unter: www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/230862/transkript-zum-ethnopluralismus.

El-Tayeb, Fatima (2001): Schwarze Deutsche.

Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890-1993. Frankfurt am Main.

Kalpaka, Annita (2009, 2. Aufl.):

„Parallelgesellschaften“ in der Bildungsarbeit – Möglichkeiten und Dilemmata pädagogischen Handelns in ‚geschützten Räumen‘. In: G. Elverich/ A. Kalpaka/ K. Reindlmeier (Hg.): Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Münster.

Madubuko, Nkechi (2020, 3. Aufl.):

Empowerment als Erziehungsaufgabe. Praktisches Wissen für den Umgang mit Rassismuserfahrungen. Münster.

Mecheril, Paul u.a. (2010):

Migrationspädagogik. Beltz-Verlag. Weinheim.

Mohseni, Maryam (2018):

Empowerment bedeutet, aus einem Schatz schöpfen zu können! Zu den Bedingungen des Gelingens von Empowerment-Workshops. In: H. Mai/ T. Merl/ M. Mohseni (Hg.): Pädagogik in Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. Aktuelle erziehungswissenschaftliche Perspektiven zur pädagogischen Praxis. Wiesbaden.

Nassir-Shahnian, Natascha (2020):

Powersharing: es gibt nichts Gutes, außer wir tun es! Vom bewussten Umgang mit Privilegien und der Verantwortlichkeit für soziale (Un-) Gerechtigkeit. In: B. Jagusch/ Y. Chehata (Hg.): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim.

Terkessidis, Mark (2004):

Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: transcript Verlag.

von Redecker, Eva (2020):

Revolution für das Leben. Fischer Verlag. Berlin.

Was ist Klassismus.Blackblogs:

wasistklassismus.blackblogs.org/was-ist-klassismus/
Stand: 21.4.2022 20:15 Uhr

Williams, Patricia J. (1991):

The alchemy of race and rights. Cambridge, Massachusetts, and London, England: Harvard University Press.

Impressum

Herausgeber:
Stadt Bochum

Kontakt:
Musikschule Bochum
Westring 32
44777 Bochum
www.musikschule-bochum.de